

Landeskundlicher Teil.

Der Wurzelberg und das Oberlaufgebiet der thüringischen Schwarza.

Von

Kurt Hassert aus Naumburg.

Mit 2 Kartenskizzen.

Unter den bedeutendsten Erhebungen des Thüringerwaldes nimmt der Wurzelberg im Oberlauf der Schwarza nicht die letzte Stelle ein. Wenn er auch vom Inselsberg um etwa 60, vom Finsterberg und Schneekopf um 100 und vom Beerberg um 120 m überragt wird, so dominiert er doch einerseits durch seinen Umfang, zu dessen Umgehung man mindestens fünf Stunden gebraucht, und andererseits durch seine bedeutende Meereshöhe von 868 m über die Berge des ganzen Schwarza-gebiets und Ost-Thüringens überhaupt. Und trotzdem wurde derselbe bisher zu wenig beachtet. In seinem Gebiet wandert man oft tagelang umher, ohne jemand anderes als Holzfäller, Fuhrleute und Bauern anzutreffen.

Mit den die Schwarza und ihre Bäche eng umschließenden Bergzügen, welche flussaufwärts allmählich ansteigen und schließlich im Rennsteig gipfeln, wächst auch die Höhe der einzelnen Bergkuppen. Der Greifenstein bei Blankenburg liegt 390, der Trippstein bei Schwarzbürg 486, der Eisenberg bei Ober-Wirbach 649, die Barigauer Höhe 665, die Kursdorf-Meuselbacher Kuppe 789, der lange oder Burzelberg bei Neustadt-Gillersdorf 819, der Lindigskopf im Lindigsforst bei Katzhütte 741, der Rollkopf bei Scheibe 842 und endlich erreicht der Farmdenkopf als höchste Erhebung des Wurzelbergs 868 m über dem Meeresspiegel.

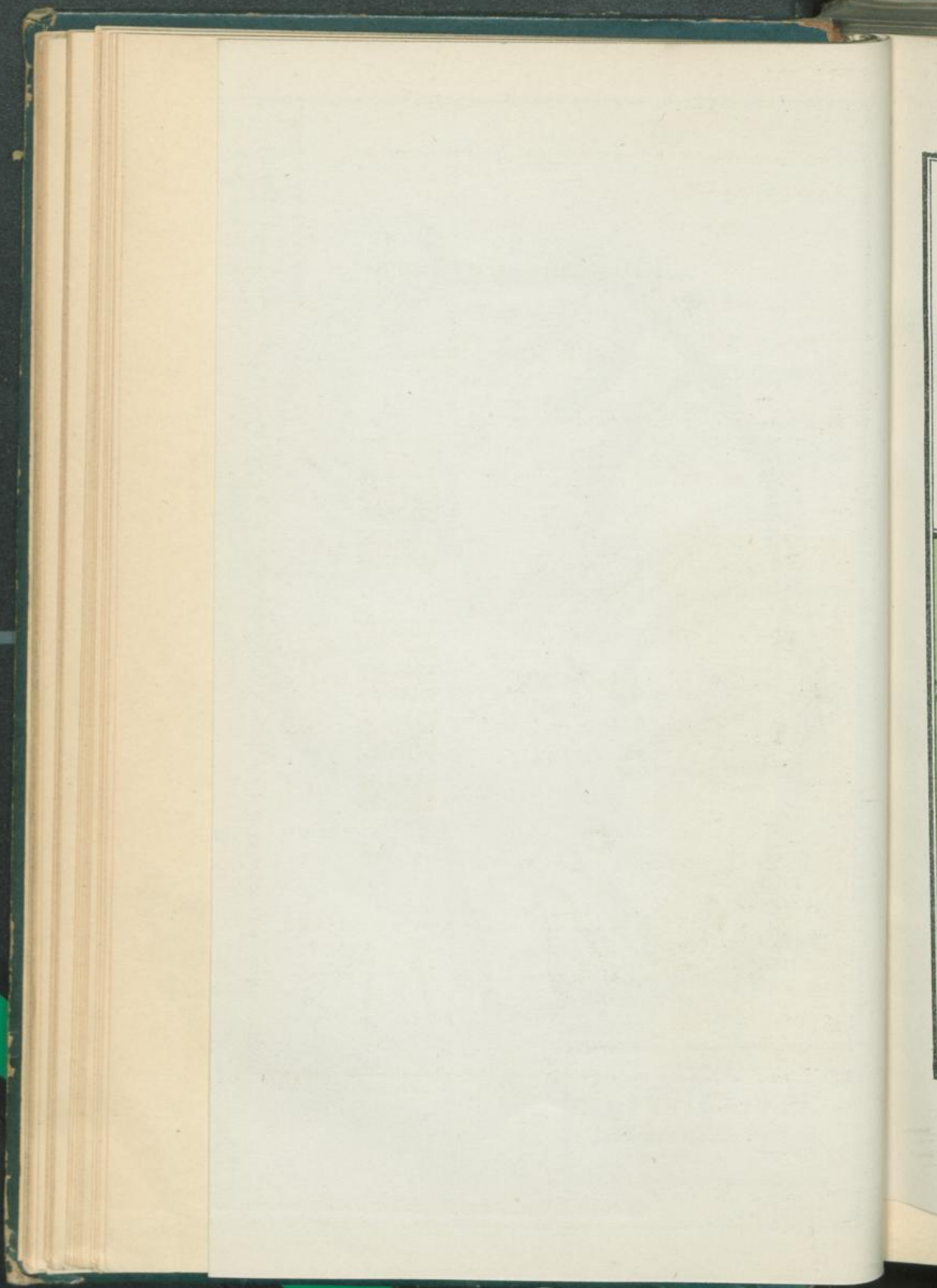
Im Vergleich zu dieser nicht unbeträchtlichen absoluten Höhe lassen mehrere zusammenwirkende Gründe die relative viel weniger zur Geltung kommen. Die Gebirgszüge nämlich, auf denen die einzelnen Gipfel fußen, haben einen breiten massigen Rücken, dessen wellige Oberfläche scharf ausgeprägter Kämme entbehrt. Ferner besitzen die Kuppen selbst eine ebenfalls sanft gewölbte Form, die sich der Hochfläche eng anschmiegt und so die eigentliche Höhe beein-

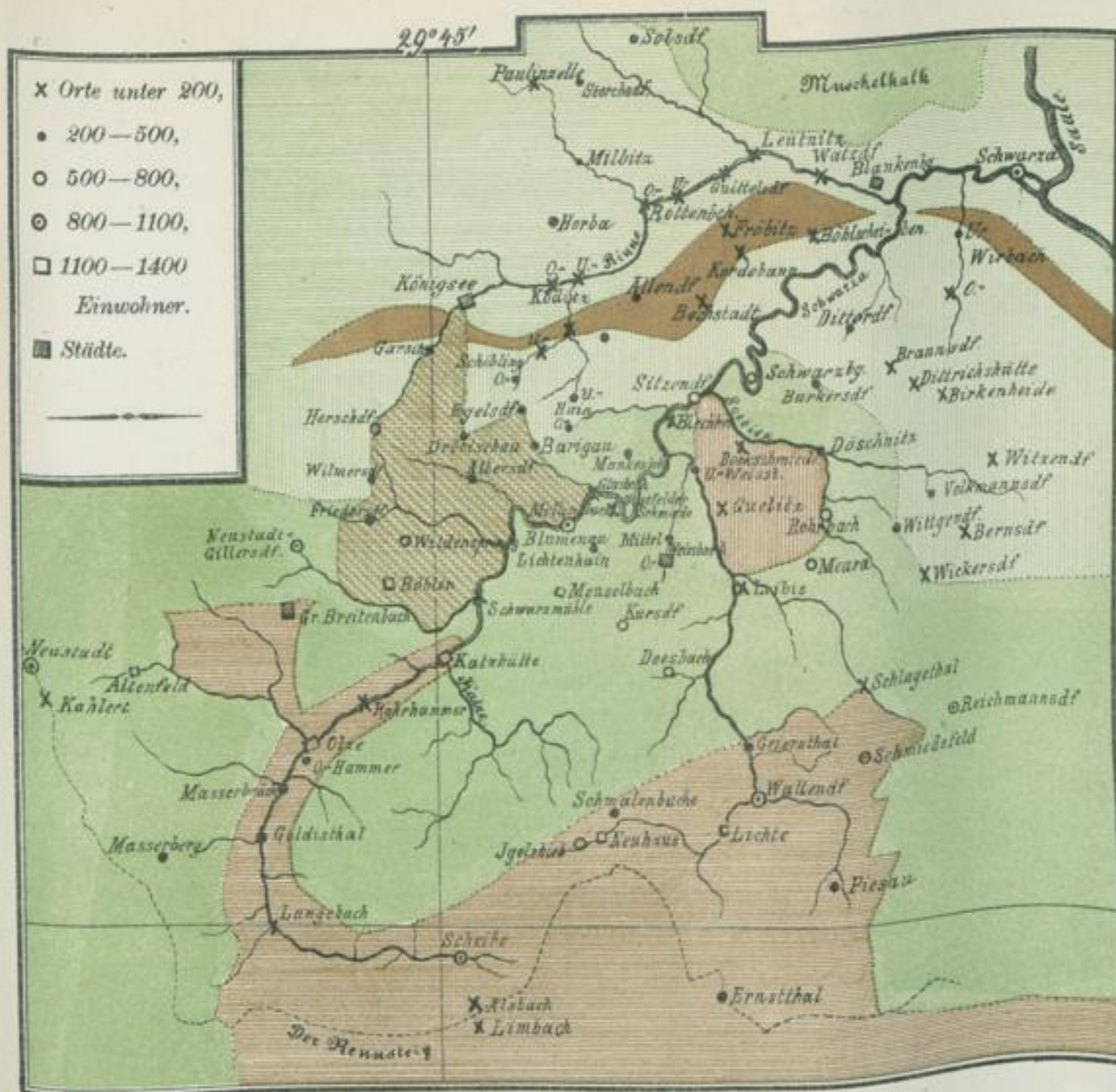


ischen

nimmt
 le ein.
 rg und
 ird, so
 gehung
 h seine
 warza-
 derselbe
 gelang
 ern an-
 a Berg-
 ich im
 ruppen.
 schwarz-
 r Höhe
 zelberg
 i Katz-
 ht der
 er dem

Höhe
 weniger
 ie ein-
 dessen
 ner be-
 lie sich
 beein-





Die Verteilung der Gewerbe im Schwarza-Gebiet.

I. Ackerbau-Gebiet		0,16 ‰
a) Grauwacke		0,30 „
b) Zechstein		0,34 „
c) Sandstein		0,07 „
II. Wald-Gebiet		1,66 „
a) Webergebiet		0,08 „
b) Bergbaugbiet		0,65 „
c) Porzellan- und Glasiindustrie }		4,27 „
d) eigentl. Waldgebiet		1,04 „

Die Farbenverschiedenheit bezeichnet gleichzeitig
die Bevölkerungsdichtigkeit in Prozenten (1855/1880).
Gesamtvermehrung der Einwohner im Schwarza-
Gebiet jährlich um 0,88 ‰

Lith. Anst. v. M. Banger, Jena.

träch
Meu
ihre
berg
woll
bei

hat
50
weit
Häl
wird

dere
der
sind
der
reich
so
gend

älter

bläu
zwei
Farb
Eind
Sch
von
achs
frau
das

entl
über
quer
sch

ein
jähr
Wet
gest
ist
ang
mitt
wen
Stü

trächtigt. Ausnahmen bilden der dachähnliche Lange Berg und die Meuselbacher Kuppe, die beide viel weniger durch ihre Höhe als durch ihre deutlich hervortretende Gestalt weithin sichtbar sind. Der Wurzelberg dagegen, dessen spezieller Betrachtung wir uns nunmehr zuwenden wollen, fällt viel weniger ins Auge, obgleich er bei Langebach 330, bei Katzhütte 440 m über dem Spiegel der Schwarza liegt.

Sein durch scharf ausgeprägte Flufsgrenzen bestimmtes Gebiet hat eine fast rechteckige Gestalt und einen Flächeninhalt von ungefähr 50 qkm, indem es der Oberlauf der Schwarza auf 13 km in einem weiten nach Osten offenen Bogen umschließt, während die kleinere Hälfte von der Katze und dem Frauenbach auf etwa 10 km begrenzt wird.

Breite und schmale Bergrücken, höhere und niedrigere Gipfel, als deren höchste die kalte Herberge (679 m), der Kieslerstein (663 m), der Triangel (839 m) und der oben erwähnte Farmdenkopf zu nennen sind, unterbrechen in buntem Durcheinander den gleichmäßigen Bau der Hochfläche, deren Abhänge durch unzählige Rinnsale abwechslungsreich moduliert sind. Denn es fehlt kaum ein Wässerchen, dessen noch so unbedeutender Lauf nicht durch ein kleines, vom Volke „Grund“ genanntes Thälchen verraten würde.

Der Wurzelberg besteht fast ausschließlich aus den Schiefen der älteren Grauwacke.

Die Farbe des Schiefers ist meist grünlich grau, doch kommen bläuliche und schwärzliche Färbungen häufig vor, oder Wasser ist zwischen die Schieferungsflächen gedrungen und hat auf ihnen seine Farbenspiele zurückgelassen, die an den Glanz des Regenbogens erinnern. Eine nicht minder wichtige Rolle spielt der Roteisenstein, der auf dem Schiefer bald in rötlichen Flächen und Flecken zu Tage tritt, bald das von Quarz durchsetzte Gestein mit dendritischem Anflug bräunt oder achatartig mit Bändern überzieht, ja an manchen Stellen, wie am Altfraubach unterhalb des gleichnamigen Teichs, so vorherrscht, daß er das Wasser eine Strecke lang rotbraun färbt.

Quarzadern und Quarzbröckchen sind im Schiefer nicht selten enthalten; sie lassen ihn mitunter in körnigen Grauwacke-Sandstein übergehen und nehmen zum Teil so überhand, daß der von Goldisthal quer durch die Katze bis zur weißen Schwarza streichende Quarzitschieferzug ganz von der Quarzmasse durchdrungen ist.

Rings von ihm eingeschlossen befindet sich am Raspisseifenberg ein Bruch des vorzüglichsten Wetzschiefers (756 m), von welchem alljährlich bedeutende Mengen nach Sonneberg geschafft und dort zu Wetzsteinen verarbeitet werden. Dieselben sind wegen ihrer Güte sehr gesucht. Die Festigkeit des Wetzschiefers ist sehr verschieden; teils ist er zu weich und teils so hart, daß er die festesten Graviernadeln angreift. Daher ist zur Verarbeitung nur eine zwischen beiden liegende mittelstarke Art brauchbar, die um so wertvoller und gesuchter ist, wenn einzelne, von den Arbeitern „Forellen“ (Fürällen) genannte Stücke mit braunen Flecken und Pünktchen besetzt sind.

Sonst ist der Schiefer unseres Gebietes meist dickplattig und hat

einen unregelmäßigen Bruch, weshalb er für die Dach- und Hausbekleidung kaum brauchbar ist. Überdies decken die großartig entwickelten Schieferwerke zu Lehesten und die schwunghaft betriebenen Brüche zu Unter-Weißbach (mittleres Schwarzwaldthal) den ganzen Bedarf an Dachschiefer. So kommt es, daß die Grauwacke des Wurzelbergs nur lokale Bedeutung hat, indem sie zu Ufer- und Grundmauern, Dämmen, Brücken, Treppen, Pfeilern, zur Straßenspflasterung u. s. w. fast als ausschließliches Material verwandt wird.

Am bekanntesten ist die Schwarza durch ihre goldschimmernde Vergangenheit geworden. — Einzelne Goldplättchen, „die nach der Verwitterung und Wegschleppung des Quarzes im Flusssand liegen blieben“, mochten schon in früher Zeit die Gewinnsucht wachgerufen haben. Bereits 1491 wird mehrerer Goldwäschereien gedacht, und dem Bergbau auf Gold verdankt das Dörfchen Goldisthal seine Gründung, die sich ins 16. Jahrhundert verliert. Nicht weit von ihm liegen am Goldbach (linkes Schwarza-Ufer) verschiedene Stollen, deren Gänge bis zu 200 m lang waren; obgleich ihre Einfahrten verschüttet sind, sprechen die davor aufgehäuften Berge von Schieferschlacke und zerkleinerten Quarztrümmern deutlich für die mühsame Arbeit. Und selbst, als man von der bergmännischen Gewinnung des Goldes Abstand nahm, da sie mit bedeutenden Geldkosten verknüpft war und den gemachten Aufwand niemals lohnte, wurde die meist ebenso aussichtslose Goldwäsche bis in unser Jahrhundert fortgesetzt. Sie mußte aussichtslos sein, da das kostbare Metall sich nur in spärlichen, oft mikroskopisch kleinen Flitterchen findet, so daß eine angestrenzte Tagesarbeit nicht mehr als 4 bis 5 Groschen Goldwert ergibt. Wenn nunmehr auch dieses Gewerbe zu den für immer aufgegebenen gezählt werden muß, so lebt die Erinnerung an dasselbe fort in den Bächlein des Wurzelbergs, die, weil sie einst zum Goldwaschen dienten, die Bezeichnungen „Seife“ (Raspisseife) und „Tiegel“ (Moostiegel), sowie die pleonastischen Zusammensetzungen „Seifenbach“ (Raspisseifen-Bach), „Seifenwasser“ (Ronnseifenwasser), „Seifentiegel“ (Pechseifen-Tiegel) und „Tiegelwasser“ (Moostiegel-Wasser) erhalten haben. Dem Goldreichtum verdankt auch der Reichenbach seinen Namen. Und noch immer läßt der Volksglaube reiche Schätze im Schoße des Schwarzwaldthals ruhen. Noch streift, so lautet eine Sage der Bewohner von Goldisthal, in den benachbarten Wäldern der goldene Hirsch umher. Viele wollen ihn schon gesehen, mancher will sogar auf ihn gefahndet haben, aber vergeblich waren bisher alle Bemühungen. Wem jedoch der große Fang gelingt, dem wird jener wunderbare Hirsch die Stelle zeigen, wo der geheimnisvolle Schwarza-Hort schlummert, und ungeahnte Reichtümer werden sich dem staunenden Blick des überraschten Jägers darbieten.

Die andern im Schiefer enthaltenen Erze, Kupfer, Schwefelkies, Rot- und Brauneisenstein, wurden noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts in zahlreichen Pochwerken mit Nutzen verarbeitet. Für uns kommen in Betracht der Scheiber Hammer, der Zain-, Blech- und Neuhammer bei Goldisthal, endlich der Masser-, Schwäger-, Rohr- und Katzhütter Hammer. Da aber die wichtigsten Hilfsmittel und Errungenschaften

der Neuzeit, Steinkohle und Eisenbahn, dem Schwarzathal versagt blieben, so konnten die Eisenhütten und Hämmer gegen die auswärtige Konkurrenz nicht aufkommen. Sie gingen mit Ausnahme des Katzhütter Werkes in wenigen Jahrzehnten ein oder wurden in ertragreichere Säge- und Massenhütten umgewandelt.

Da die Grauwacke den Hauptbestandteil des Wurzelbergs bildet, so muß sie für seinen landschaftlichen Charakter ebenfalls von hoher Bedeutung sein. Äußert sich diese auch nicht in so malerisch zerklüfteten und zernagten Felsbildungen, wie sie das mittlere Schwarzathal von Blankenburg bis Schwarzburg und der großartige Meurastein aufweisen, so lassen tief eingefurchte Täler, zahlreiche Gerölle und Geschiebe in den Flußbetten und kahle mit Schiefertrümmern bedeckte Abhänge den hartnäckigen Kampf gegen Wasser und Luft deutlich erkennen.

Nur an wenigen Stellen haben ungeschichtete Gesteine den eiförmigen, von NO nach SW streichenden Schieferbau durchbrochen. An der Katze, am Pechhüttenriegel, bei Goldisthal und am Reichenbach sind Brüche von grauem und rötlichem Porphyrs erschlossen, und Melaphyr findet sich im Kieslerstein und gegenüber Langebach. Zwischen Katzhütte und Ölze erhebt sich der Melaphyrstock des Kieslersteins 663 m über den Meeresspiegel und sein mit hochstämmigen alten Buchen und Fichten bewachsener Gipfel, der kegelförmigen Kuppe eines Vulkans nicht unähnlich, fällt sofort ins Auge und ist eine wahre Zierde der ganzen Gegend¹⁾.

Der steile, massige Gebirgsbau legt der Entwicklung eines regen Verkehrs die mannigfachsten Hindernisse in den Weg und beschränkt ihn in der Hauptsache auf die in den breiteren Thälern (s. S. 54) der Schwarza und Katze laufenden Landstraßen. Denn die vom Gipfel des Wurzelbergs ausgehenden Gründe (s. S. 51) sind teils so schmal, daß sie, wie Kessel-, Pfarr- und vorderes Raspiseifenthal höchstens für das in ihnen fließende Bächlein Raum bieten, oder sie haben ein so rasches Gefäll, daß nur in manchen ein fahrbarer Weg angelegt worden ist. Oft können aber schwerbeladene Lastwagen die starke Steigung bergan nicht überwinden (s. S. 59), und darum benutzen die meisten Fuhrleute die immerhin noch beschwerlichen, aber nicht so steilen Wege am Altfrau-, Jungfrau- und Reichenbache. Sind sie endlich auf dem breiten, wenig durchfurchten Rücken des Wurzelbergs angelangt, dann können sie auf Durchhieben oder bequemerem Waldpfaden, wie auf dem Farmdensteig, Reifweg u. a. den nunmehr leicht zugänglichen Berg befahren.

Ferner sind die Ansiedlungen vielfach von dem Charakter ihrer Umgebung abhängig, da die Schiefermauern überall so nahe zusammenstehen, daß sie nur an den Ufern der Schwarza und einiger größeren Bäche für die Anlage von Dörfern Raum bieten und im mittleren und

¹⁾ Auch die geologisch hochinteressanten Buntsandsteinschollen (von den Schwarzaquellen bis zu den wertvollen Kaolinsandsteinlagern zu Steinheid südlich vom Rennsteig) bilden ein deutliches Landschaftsmotiv.

oberen Flußgebiet die Entwicklung von Städten und Marktflecken überhaupt unmöglich machen. Diese — Remda, Rudolstadt, Blankenburg, Königsee, Grofs-Breitenbach, Steinheid, Gräfenthal und Saalfeld — umgeben kranzförmig das Schwarzathal und sind auf breitere Ebenen oder auf gewerbreiche Gegenden angewiesen, denen durch die Nähe der Eisenbahnen ein reger Verkehr gesichert wird ¹⁾.

Während die Hochdörfer, wie Kursdorf, Meuselbach, Lichtenhain u. a., fernab vom Thal liegen, um ihrem eigentlichen Lebens-
element, dem Walde, nahe zu sein, verdanken die Fabrikdörfer unsres Gebietes ihre Entstehung der verhältnismäfsig spät entwickelten gewerblichen Thätigkeit ²⁾ und folgen daher ausnahmslos an der grofsen Verkehrsstrafse aufeinander.

Alle diese Ortschaften sehen sich sehr ähnlich, da ihre Häuserreihen wegen der beschränkten Thalbreite ein- oder zweizeilig verlaufen und meist aus den niedrigen Bretterhütten der Wald- und Fabrikarbeiter bestehen, die nur hier und da von den einstöckigen, aus Lehm und Fachwerk errichteten Gemeindegebäuden, Gasthöfen und den Wohnungen der Wohlhabenderen unterbrochen werden. Die einzelnen Häuser sind durch eine mehr oder minder hohe Schieferunterlage vor Überschwemmungen geschützt; ihre Dächer sind mit Schiefer bedeckt und oft sind auch die Wände mit Schieferplatten bekleidet, wodurch selbst die armseligste Hütte ein freundliches Aussehen erhält.

Am Fusse des Wurzelbergs liegen die Orte Scheibe, Langebach, Goldisthal, Blechhammer-Schmiedebach, Masserbrück, Masserhammer, Oberhammer, Ölze mit Neuwerk und Rohrhammer, Katzhütte. Sie haben samt den zugehörigen Mühlen ungefähr 4500 Einwohner, die sich auf die bedeutenderen Dörfer, wie folgt, verteilen:

Katzhütte	1363	Einwohner (1880)
Ölze	1260	"
Ober-Hammer	208	"
Goldisthal	391	"
Scheibe	951	"

Einen bedeutenden Einfluß übt die Zusammenwirkung von Wald, Wasser und Gebirge auf das Klima unsres Gebietes aus.

Während die Wärme der meisten Quellen des Wurzelbergs zwischen 8 und 8° C schwankt, dürfte die mittlere Jahrestemperatur 6 bis 7° C nicht überschreiten. Ich sage „dürfte“, weil Messungen hierfür überhaupt nicht vorliegen, sondern erst aus den meteorologischen Beobachtungen zu Schwarza und Grofs-Breitenbach abgeleitet werden mußten ³⁾. Doch macht die Quellenwärme immerhin einen Anhalte-

1) Der einzige Marktflecken im Schwarzagebiet ist Ober-Weisbach.

2) Die Gründungszeit der Hochdörfer ist in das 14. und 15., die der Fabrikdörfer ins 16. und 17. Jahrhundert zu setzen.

3) In Mitteldeutschland nimmt die Temperatur der Luft bei je 100 m Meereshöhe um 0,5° C ab; Schwarza liegt 210, Grofs-Breitenbach 634 m über dem Meeresspiegel und hat eine mittlere Jahrestemperatur von 9,2, bezw. 6,1° C. Der erhaltene Wert kann auf absolute Genauigkeit natürlich keinen Anspruch machen, da die Verhältnisse eines jeden Ortes von lokalen Umständen mehr oder weniger beeinflusst

punkt möglich, da sie nur wenig über oder unter dem wahren Jahresmittel der Luftwärme liegt. Es sei mir daher gestattet, meine in dieser Richtung angestellten Temperaturbestimmungen hier mitzuteilen. Bei 13,7° C mittlerer Luftwärme (16. bis 31. August 1887) zeigte die:

Name.	Höhe ü. M.	Wassertemp.
Salomons-Quelle	738 m	9,5° C
Quelle unterhalb Scheibe	716 "	8,5° C
Eine Rotseifen-Quelle	765 "	8,5° C
Eine Quelle der unteren Raspisseife	787 "	8,5° C
Eine Quelle der unteren Raspisseife	839 "	8,0° C
Eine Quelle der obern Raspisseife	765 "	5,8° C
Eine Quelle des Altfrau-Baches	782 "	8,0° C
Wetzstein-Wasser	756 "	8,0° C
Eine Schneckenthal-Quelle	458 "	8,0° C
Eine Schneckenthal-Quelle	613 "	8,0° C
Der Ascherborn	823 "	8,0° C
Eine Pfarrthal-Quelle	539 "	8,0° C
Eine Pfarrthal-Quelle	568 "	8,0° C
Eine Quelle des obern Gräftiegels	661 "	7,0° C
Wurzelberg-Quelle	818 "	7,0° C
Eine Kesselthal-Quelle	621 "	7,5° C
Ronnseifen-Quelle	751 "	6,5° C
Gefafste Schwarza-Quelle	718 "	6,0° C
Der Jungferborn	723 "	5,5° C

Mittlere Quellentemperatur: 7,6° C.

Jedenfalls gehört diese Gegend zu den rauhesten des Thüringerwaldes, da schon ihre nicht unbeträchtliche Meereshöhe von 500 m mittlerer Erhebung ein kälteres Klima bedingt. Dann brauchen die zahlreichen Quellen und Bäche und die Wälder einen Teil der Luftwärme auf, und die Fichten wieder kondensieren nach Fautrats Untersuchungen den Wasserdampf der Luft in viel höherem Grade als die Laubbäume. Jeden Morgen und allabendlich hüllen dichte Nebel die Landschaft ein und vereinigen sich mit dem beißenden Rauch, den das Verbrennen des kaum getrockneten Feuerholzes verursacht, zu einem fast undurchdringlichen Schleier. Stellt sich endlich Regenwetter ein, so dauern die Niederschläge gewöhnlich mehrere Tage lang mit nur geringen Unterbrechungen fort, weil die Berggipfel immer neue Wolkenmassen anziehen.

Mit unbehaglichem, ja bangem Gefühl denken die Eingebornen

werden. (Der Verfasser übersah, daß durch die Bemühungen der meteorologischen Gesellschaft zu Rudolstadt (cf. Bd. VI dieser Zeitschrift) systematische Beobachtungen während der letzten Jahre zu Katzhütte (seit 1882), zu Scheibe (seit 1886) und dem benachbarten Neuhaus (seit 1882) angestellt worden sind. R.)

an den harten, langen Winter, der mit seinen Schneeschauern schon Anfang November einzieht, um erst im Spätmärz wieder zu verschwinden, der Berg und Thal mit einem weissen Mantel einhüllt und nur an der schnell flutenden Schwarza und den nunmehr warm zu nennenden Quellen einen zähen, siegreichen Widerstand findet. Häufige Winde, die zwar in dem vielfach gewundenen Thal weniger heftig aufzutreten pflegen, aber auf den offenen, ungeschützten Höhen umsomehr stürmen, wehen in Hohlwegen hohe Schneemauern zusammen und machen die Strassen tagelang ungangbar. Nicht selten sind dann die kleineren Häuser bis zum Dach eingeschneit, und eine Menge von Fichten knickt unter dem Druck der Schneelast zusammen. „Der bei Ostwind oft bedeutende Duftanhang, der meist von Ende Dezember bis Ende Januar eintritt und die Bäume zu Eispyramiden verglast, richtet fast alle vier Jahre in den Forsten Schaden an.“ Kalte Luftströme senken sich vom Oberlauf und den Seitenthälern in das eng eingeschnittene und den Sonnenstrahlen weniger zugängliche Hauptthal herab, und darum tritt in diesem der Winter strenger auf und hält viel länger an als auf der Hochebene oder im breiteren Unterlaufgebiet, die von der abfließenden wärmeren Luft bestrichen und von der Sonne wirksamer beschienen werden können.

Richten wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit auf die Pflanzenwelt der Waldungen, Wiesen und Äcker und ihre Verwendung im täglichen Leben der Bewohner.

Überall, wohin das Auge schweift, erblickt es nichts als dunkles Nadelholz, das nur hier und da, und auch dann nur vereinzelt, von dem hellen Grün der Waldwiesen und zusammenhängender Laubwälder oder von dem fahlen Gelb der Rodungen und Holzschläge unterbrochen wird. In noch unerschöpfter Fülle bedecken sie den Wurzelberg vom Scheitel bis zur Sohle, einen einförmigen, ja düstern und doch wieder abwechslungsreichen Anblick gewährend, zumal wenn der Sturmwind die schwankenden Wipfel durchsaust oder graue Nebel das schwarze Meer der Fichten gespenstisch einhüllen. Die Fichte (*Pinus Picea*) ist der Hauptvertreter der dortigen Waldungen, und nur an ganz wenigen Stellen, aber dann um so großartiger, tritt reiner Tannenbestand auf.

Nicht weit vom Jagdschloß erhebt die Königstanne (789 m) als letzter Zeuge eines ersterbenden Geschlechts, ihr stolzes Haupt 47 m hoch in die Lüfte. 450 Jahre sind an ihr vorübergerauscht, aber sie haben den gewaltigen Stamm, dessen Umfang $6\frac{1}{2}$ m beträgt, nicht brechen können, während die Humboldt-, Cotta- und Pfeilstanne vom Blitz zerschmettert oder vom Sturm geknickt sind, nur ihre morschen Stümpfe von 5 m Umfang sind noch übrig geblieben.

Das dauerhafte Holz der Nadelbäume wird in der ausgiebigsten Weise benutzt. Die festen Stämme liefern ein ausgezeichnetes Material für Masten und Bauhölzer, oder sie werden zu Brettern zersägt und zur Kistenfabrikation (s. S. 60) verwendet. Mittelstarke und mittellange Scheite, die „Bloche“, dienen zu Stegen, Pfählen, Schwellen, Schindeln und kleineren Gegenständen. Endlich sind die kienreichen

Äste und die Stöcke ein wärmendes und dabei billiges Brennholz, das für viele nur die Mühe des Auflesens und die beschwerliche Arbeit des Aushackens kostet, denn der Arme darf sich seinen Bedarf an Feuerholz unentgeltlich eintragen, und ohne die weiche Nadelstreu, welche das mangelnde Stroh ersetzen muß, würde den Armen, die sich keine Kuh, sondern höchstens eine Ziege halten können, der Ackerbau kaum möglich sein. Und trotzdem wird das wertvolle Holz nicht immer genug gewürdigt, und unzählige geknickte oder entwurzelte Bäume verfaulen unbenutzt und unbeachtet, weil der jährliche Verbrauch, mag er auch noch so bedeutend sein, weit hinter dem fast unerschöpflich scheinenden Holzreichtum zurücksteht. Eine allgemein gebräuchliche Redensart lautet: Unglück und Holz wachsen bei uns alle Tage.

Auf dem schattigen Boden des Nadelwaldes gedeihen meist Gräser, Farnkräuter, Waldbeeren und Pilze, leider wächst auch von ihnen ein großer Teil nur, um unbenutzt wieder zu vertrocknen. Die Beeren finden bei den Gebirgsbewohnern die mannigfaltigste Verwendung; so spielt, um nur einiges anzuführen, die Heidel- oder Blaubeere (*Vaccinium Myrtillus*) bei der Branntweinbereitung eine Hauptrolle, und die nicht minder häufige Preisel- oder Mehlbeere (*Vaccinium Vitis idaea*) ersetzt dick eingekocht dem Armen oft die Butter. Die Blätter des Waldmeisters (*Asperula odorata*) und der Walderdbeere (*Fragaria vesca*) geben einen würzigen Thee, und die Wurzeln der Him- und Brombeere, sowie die Spitzen der wilden Stachelbeere dienen als Heilmittel gegen Hitze im Kopf. Hat ferner ein nicht zu trockenes Frühjahr den Waldboden aufgelockert, dann schießen die Pilze in Scharen aus dem feuchten Erdreich empor, viele Wäldler wissen das Fleisch des Stockschwamms, der Pfifferlinge und anderer essbarer Pilzarten zu schätzen. In den schwarzburgischen Oberherrschaften gelangte das Laborantenwesen, jenes echt bodenständige Gewerbe des Waldes, einst zu großer Blüte und blieb in seiner Entwicklung kaum hinter dem des Erz- und Riesengebirges zurück. Kurz nach Beendigung des 30jährigen Krieges begann ein in Groß-Breitenbach ansässiger Apotheker mit dem Vertrieb von Kräutern, Salben und Elixieren, „heilsam für allerlei Schäden, Schwächen und Beschwerden“. Die Arbeit war wenig anstrengend, Käufer fanden sich in Menge, der Verdienst war lohnend, und die Hausierer, welche nach einem ihrer Artikel und nach einem Hauptorte des Olitätenhandels „Balsamträger“ oder „Königseer“ genannt wurden, lernten einen guten Teil der Welt kennen. Bald bildete das Laborieren in sämtlichen Walddörfern die Hauptbeschäftigung; ihr Wohlstand hob sich merklich, ihre Einwohnerzahl nahm rasch zu, denn über 150 Jahre lang blieb das weit verbreitete Gewerbe unangefochten. Allmählich erwuchs ihm aber in der weiter fortgeschrittenen Wissenschaft ein immer gefährlicherer Gegner, ein Land nach dem andern verschloß den Arzneihändlern seine Grenzen und schritt ernstlich gegen die Schmuggelversuche ein. Seit 1820 ging dieser Handelszweig mehr und mehr dem Aussterben entgegen und wird jetzt nur noch von

einem ganz geringen Prozentsatz der Bevölkerung als Nebengeschäft betrieben.

Das aber steht als unleugbare Thatsache fest: der Wald war und ist für das ganze Gebiet von der weitgehendsten wirtschaftlichen Bedeutung; er allein hat durch seinen Holzreichtum die blühende Fabrikthätigkeit erst ermöglicht, und fast alle Waldorte verdanken der Anlage von Kohlenmeilern, Glas-, Pech- und Holzfällerhütten, von Hammerwerken und Hochöfen ihre Gründung.

Die Laubbäume kommen gegenüber den unabsehbaren Fichtenwäldungen nur in ganz geringem Mafse zur Geltung. Hierbei ist auch der Umstand in Erwägung zu ziehen, dafs die Buche (*Fagus sylvatica*), aus welcher der Laubwald ausschliesslich besteht, bei 800 m. Meereshöhe in ihrem Wuchse bereits auffallend zurückbleibt und mehr in den wärmern Gegenden des untern und mittleren Schwarzwalds heimisch ist. Darum bedeckt sie im Gebiet des Wurzelbergs nicht mehr als zwei gröfsere Flächen im Rapsisseifenthal und oberhalb Langebachs, die einen Umkreis von dreiviertel Stunden haben mögen.

Vogelbeerbäume sind zu beiden Seiten der Landstrafse angepflanzt und besäumen in Gemeinschaft mit Erlen und Weiden auch die Ufer der Schwarza. Die Blätter des erstgenannten Baumes werden von den Fuhrleuten in Ermangelung eines bessern dem Zugvieh zur Fütterung vorgeworfen, und nach ihrer Aussage soll schon eine Dolde hinreichen, um die Tiere für mehrere Stunden frisch und kräftig zu erhalten.

Angenehm hebt sich das helle Grün der Waldwiesen oder Geräume von dem dunklen Nadelmantel ab. Wegen der dünnen, kaum fußhohen Humusschicht, welche das Schiefergestein überlagert, wächst auf ihnen nur niedriges Gras, das höchstens einmal im Jahre abgemäht werden kann. Deshalb sind die Geräume und Triften in viel höherem Grade als Weiden benutzbar, da sie alle von mehr oder weniger reichlichen Quellen durchflossen werden, und weil der nahe Wald vor Regen und Hitze schützt. Wenn das Wetter es nicht verbietet, werden die kräftigen, wohlgenährten Rinder samt ihrem Gefolge, den meckernden Ziegen, jeden Morgen auf die Berge getrieben. Dort bleiben sie bis zum späten Abend, und so geht es fort vom Frühjahr bis zum Herbst, und erst der rauhe Winter läfst das melodische, weithin hörbare Glockengeläut der Herden monatelang verstummen.

Ertragreicher für die Heuernte sind die Wiesen in den Thalsohlen und zu beiden Ufern der Schwarza, die, begünstigt durch ihre geschützte Lage, ein wärmeres Klima und eine tiefer gehende Schicht fruchtbaren Bodens nur wenig Dünger nötig haben und nicht selten zwei bis dreimal abgeerntet werden können. Zwischen den gewöhnlichen Wiesengräsern wachsen verschiedene Futterkräuter, die der Mensch auch für seine Bedürfnisse mannigfach verwendet. Blätter, Blüten und Wurzeln des Baldrians (*Valeriana officinalis*), der Kamille (*Matricaria Chamomilla*) und des Sanikels wirken blutreinigend; andre, darunter Kamille und Otterzunge, dienen als Mittel gegen Krämpfe, und bei offenen Wunden sollen sich nach Aussage der Waldarbeiter Baldrian oder mit Kastanienblüten versetzter Kornbranntwein aufser-

ordentlich heilkräftig erweisen. Die Blätter der wilden Möhre (*Daucus carota*), dort „Bärentratsch“ genannt, ersetzen dem gewöhnlichen Mann den Kohl, und die Wurzeln der Bibernelle (*Pimpinella saxifraga*) verleihen schon nach kurzer Zeit dem schlechtesten Branntwein einen aromatischen Geschmack.

Dürftig ist es mit dem Ackerbau bestellt.

Ist ihm einerseits die verhältnismäßig bedeutende Meereshöhe des Wurzelbergs und der angrenzenden Gebiete, sowie das dadurch bedingte rauhere Klima nicht gerade günstig, so lassen andererseits die steilen Abhänge und die steinige, mit Wurzeln durchwebte Humusdecke nur selten eine genügende Beackerung zu. Denn an manchen Stellen fällt der Berg so jäh ab, daß Steigungen von 20 bis 40 Grad entstehen, welche das Pflügen unmöglich machen und Lastwagen den Zutritt verbieten (s. S. 53). Da muß denn zur Hacke gegriffen und der Dünger körbeweise die beschwerlichen Fußpfade hinaufgeschafft werden. Zuerst gilt es, den magern, verwitterten Schieferboden von den zahlreichen Geröllen zu säubern, die zu „Steinrutschen“, kleinen Dämmen mit breitem Rücken, aufgeschichtet werden, um die Neigung zu vermindern und das Erdreich vor dem Herabrutschen zu sichern. Aber wie oft war die mühsame Arbeit umsonst und der Ertrag eines Jahres ganz oder teilweise vernichtet, wenn ein heftiger Platzregen die fruchtbare Ackerkrume mit Geröll überschüttete oder mit fortschwemmte! Andre glaubten besser zu thun, indem sie eine vom Wald geschützte Rodung in Artland umwandelten; aber auch hier entsprach der Erfolg nicht immer den Erwartungen. Von Jahr zu Jahr wurden die Erträge geringer, und schließlich erschien es nutzbringender, die kahlen Flächen wieder mit Gras oder Nadelholz zu bepflanzen.

Hafer und Sommerkorn werden nur in geringem Maße angebaut, da sie sehr dünn stehen und ihr 2- bis 5fältiger Ertrag die Aussaat kaum lohnt. Die Hauptnahrung bildet, wie überall im Gebirge, die Kartoffel. Sie wurde in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Schwarzagebiet eingeführt und läßt an Güte nichts zu wünschen übrig, selbst dann noch, wenn ein kleiner Frost sie „geprellt“ hat. Sie reichen jedoch kaum für den notwendigsten Bedarf aus; und gerade in den hochgelegenen Fabrikorten des Wurzelbergs und seiner Umgebung ist die Landwirtschaft so sehr Nebensache, daß der größte Teil der Feldarbeiten den Frauen und Kindern überlassen bleibt, während die Männer in den Fabriken und Mühlen für den eigentlichen Lebensunterhalt ihrer Familien sorgen müssen.

Denn für die Entwicklung einer regen Industrie sind hier, wie im ganzen Schwarzathal, sehr günstige Bedingungen vorhanden. Das reiche Feuerungsmaterial der ausgedehnten Wälder ersetzt die fehlende Kohle, und die treibende Kraft des Wassernetzes verrichtet bedeutende Arbeitsleistungen. Endlich liefert die Bevölkerung fleißige und genügsame Handwerker, für welche schon durch die Naturbeschaffenheit ihrer Heimat die gewerbliche Thätigkeit zur Lebensaufgabe werden mußte.

In der Zeit, als der Eisenbahnbau noch unbekannt oder eben erst in Angriff genommen war, stand die Holzflößerei auf der Schwarza in hoher Blüte, und schon im 13. Jahrhundert heisst es in einer Urkunde: „Tradidimus decimam de omnibus linguis, quae ducuntur in aqua, quae dicitur Sevartha.“ („Wir haben den Zehnten von allen den Hölzern abgeliefert, welche in der Schwarza gefloßt werden.“) Jetzt erinnern an dieses fast eingegangene Gewerbe nur der Flossrechen im Unterlauf des Flusses und die Flosssteiche auf dem Wurzelberg, im Lindigsforst und bei Scheibe. Sie liegen meist im Ober- oder Mittel- lauf eines größeren Baches, wie des Altfrau-, Jungfrau- und Reichenbaches, und werden von einem bewaldeten Thalkessel eingeschlossen¹⁾. Ein solcher Teich, dessen grüner, tief unten aus dem dunklen Hochwald heraufleuchtender Wasserspiegel uns unwillkürlich an die Bergseen der Alpen erinnert, hat — nach dem gerade abgelassenen Reichenbachs-Teich (600 m) zu urteilen — Mannestiefe und faßt bei einer quadratförmigen Oberfläche von 300 bis 400 qm Inhalt gegen 1300 cbm Wasser, das mehrere Stunden lang den Waldbach in einen brausenden Bergstrom umwandeln kann. In der mit einer „Brust“ von Stämmen ausgelegten Abflußseite ist eine thürartige Öffnung angebracht, welche durch eine einfache Hebevorrichtung reguliert wird, je nachdem das Wasser abgelassen oder aufgestaut werden soll. Jetzt dient der gesammelte Vorrat nur noch zum Treiben der Mühlen, wenn die im Hochsommer wasserarm gewordene Schwarza und ihre Hauptbäche die schweren Räder nicht mehr in Bewegung zu setzen vermögen.

Noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts brachte die Flößerei in das einförmige Leben der Holzfäller eine angenehme Abwechslung, wenn im Frühling die Teiche „gezogen“ wurden und die Hölzer in langen Reihen die Schwarza abwärts trieben. Am wahrheitsgetreuesten kann dieses aufregende Ereignis nur ein Augenzeuge darstellen²⁾.

Auf den guten, sorgsam gepflegten Landstraßen hat sich statt des immerhin beschwerlichen und teuren Flößens der billigere und weit bequemere Wagentransport eingebürgert. Denn die Holzindustrie hat im Laufe der Zeit nicht etwa Einbuße erlitten, sondern sie wird wegen der höheren Holzpreise und besseren Verkehrsmittel viel schwungvoller betrieben. In Mellenbach, Meuselbach, Meura und Ölze blüht die Kisten- und Schachtelmacherei, die Zündholzfabriken zu Kursdorf und Masserberg, Neustadt a. R. und Schmiedefeld verbrauchen ebenfalls nicht unbeträchtliche Holzmengen, und mehr als vierzig Mühlen — von den Schwarzaquellen bis Katzhütte zählte ich 23, von da bis Schwarzburg 20 — benutzen die Wasserkraft der Schwarza. Sie be-

1) Eine Quelle (632 m) des Steinheider Bachs wurde zu einem Flosssteich aufgestaut, der jetzt zwar versumpft und außer Gebrauch gestellt, aber durch einige noch erhaltene Holzreste der Hebevorrichtung noch als solcher erkennbar ist. — Und fast möchte ich Gleiches von der obersten Kesselthalquelle (644 m) behaupten, weil sich an ihrer Abflußseite ein Damm befindet, wie ihn alle Flosssteiche aufweisen.

2) Vergl. die lebensvolle Schilderung in Band III (p. 190—192) dieser Zeitschrift.

stehen größtenteils aus Sägemühlen, denen sich in absteigender Stufenfolge Massen-, Bleiweiß- (z. B. in Neuwerk, Sitzendorf) und Getreidemühlen anschließen.

Die Einrichtung eines solchen Werkes läßt sich kurz in folgendem zusammenfassen. Ein vom Flusse abgezwiegender Kanal mündet in eine grubenartige Vertiefung, in welcher nach Bedarf und Umfang der Anlagen ein oder mehrere Wasserräder angebracht sind. Er ist etwa 2 m breit und genügend tief, um das aufgenommene Wasser mit ausreichender Schnelligkeit und voller Wucht auf das Rad fallen zu lassen. Jetzt kommt Leben in den ganzen Mechanismus: das schwere Mühlrad vermittelt durch Zwischenmaschinen die Thätigkeit kleinerer Räder, an denen je eine oder zwei Sägen befestigt sind. Diese stehen durch bewegliche, bei jeder Radumdrehung auf und niedergehende Hebel mit einem starken Balken in Verbindung, werden dadurch in Bewegung gesetzt und machen mit ihrem dröhnenden Geräusch das Gebäude überall erzittern.

Ähnlich ist das Getriebe der Massenhöhlen beschaffen; nur werden hier die Sägen durch Kollergänge, d. h. rechtwinklig ineinandergreifende Zahnräder ersetzt, die vermittleis schwerer Stämpel den zerkleinerten Porzellanstein durch ihre Umdrehungen waschen und reinigen.

Die Porzellanindustrie aber macht nach der Forstwirtschaft den einträglichsten Berufszweig des Schwarzathales und nicht zum wenigsten des gewerbthätigen oberen Gebietes aus, „weil sie bei dem geringsten Holzverbrauch die zahlreichsten Hände beschäftigt“.

Fünzig Jahre waren seit Erfindung der Porzellanmasse durch Böttger verlossen, als zwei Alsbacher (am Rennsteig) Glasmeister, die Gebrüder Greiner, zuerst in Thüringen die Brauchbarkeit des noch heute als hauptsächlichstes Material verwendeten Kaolins (s. S. 53 Anm.) erkannten und ihre Entdeckung durch Gründung der ersten Porzellanfabrik zu Katzhütte 1759 segensreich verwerteten. Im Laufe der Zeit erwachsen rasch hintereinander neue Anlagen in Lichte und Neuhaus, Sitzendorf und Ölze. Vor allem aber zeigt das überraschende Wachstum von Scheibe (s. S. 54) den Einfluß der jungen Industrie, wobei allerdings die Bedeutung der gleichfalls im Dorfe befindlichen Bierbrauerei mit in Rechnung gezogen werden muß. In den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts zählte es nur elf Häuser; kaum aber war 1837 die dortige Porzellanfabrik ins Leben gerufen, als sich die Einwohnerzahl durch den Fremdenzudrang so vergrößerte, daß die jährliche Zunahme auf den in der schwarzburgischen Oberherrschaft noch nie vorgekommenen Prozentsatz von 70/0 im Durchschnitt stieg.

Schon nach kurzer Zeit reichten überall die Arbeitskräfte nicht mehr aus, und die Mehrzahl der Bewohner des Oberlaufgebietes befließigte sich des neuen, viel verheißenden Gewerbes, das ihnen im langen, schneereichen Winter den einzigen Lebensunterhalt bot. Und wie vielseitig es ist, darüber geben die verschiedenartigen und eng ineinandergreifenden Beschäftigungen der Steinbrecher, Massenhöhlen und Fuhrleute, der Former, Brenner, Maler, Kisten- und Pappkästen-

macher ein anschauliches Bild. Die Umgebung des Wurzelbergs und des Rennsteigs gehört zu den industriell entwickeltsten und volkreichsten (s. S. 54) des ganzen Thüringerwaldes. Und nichts kann der Uneigennützigkeit jener beiden schlichten Männer ein schöneres Denkmal setzen, als die sichere Existenz von Tausenden armer Familien, die durch sie Arbeit und Verdienst gefunden haben.

Interessant ist die Verfolgung der hauptsächlichsten Übergangsstadien, welche der Kaolin, jenes unscheinbare Verwitterungsprodukt des Porphyrs, durchmachen muß, ehe er sich in eine der zierlichen Figuren umwandelt, die durch ihre vorzügliche Ausführung und die erdrückende Mannigfaltigkeit der einzelnen Formen das Auge des Beschauers entzücken. Erwähnt sei noch, daß Scheibe als Spezialitäten Nipp-, Blumen- und Spielsachen, Katzhütte Puppen und Badekinder („Boadekenger“) anfertigt¹⁾.

Der gebrochene Stein wird in den Massenhöhlen klar gepocht, fein gemahlen und in mehreren untereinander durch Röhren verbundenen Bottichen mittels der oben beschriebenen Stämpel gewaschen. Durch diesen Prozeß setzt sich der schwere, unbrauchbare Sand zu Boden, während das wertvolle, nunmehr gereinigte Mark mit dem stetig bewegten Wasser abfließt. Nachdem auch dieses sich geklärt hat und abgelassen worden ist, wird der zurückgebliebene breiartige Stoff zu einem dichten Teige eingedampft, in Tüchern oder Säcken gepreßt und an feuchten Orten aufbewahrt, um seine Gährung zu befördern. Denn je länger die Porzellanmasse gährt, um so geeigneter wird sie für die Verarbeitung.

In den Fabriken wird die Masse, dem Zweck entsprechend, welchem sie dienen soll, in Hohl- oder Vollformen gefüllt und zuerst im Glühofen hart gebrannt, um später in dem bis zum Weißglühen erhitzten Brennofen ihre volle Festigkeit zu erhalten. Ehe sie jedoch in diesen kommt, wird sie mit der Glasur durchtränkt, einer Masse, die vorwiegend aus reichlichen Flusmitteln und klar gestampftem, zerbrochenem oder beim Brennen mißratenem Porzellan (Bruchgeschirr) besteht. Hierauf gelangen die so weit fertigen und nach dem Grade des Gelingens in Fein- und Mittelgut, Ausschufs und in gänzlich unbrauchbares Bruchgeschirr eingeteilten Gegenstände in die Malerwerkstatt. Aber noch einmal müssen sie sich einem Hitzeegrad unterwerfen, welcher dem des Glühofens entspricht. Und erst dann, wenn die aufgetragenen Farben in das Porzellan gedrungen und vor äußern Einflüssen geschützt sind, können die Figuren als vollkommen fertig angesehen und in den Handel gebracht werden.

Die Glasindustrie, die Mutter der blühenden Porzellanfabrikation, reicht mit ihren Anfängen bis ins 16. Jahrhundert zurück und wurde

1) Die nun folgenden Angaben beruhen hauptsächlich auf den Mitteilungen meiner Führer, von denen zwei lange Jahre in verschiedenen Massenhöhlen und Fabriken gearbeitet hatten, schließlic aber, wie viele ihrer Kameraden, diese Stellung aufgeben mußten, um als Holzfäller ihre angegriffene Gesundheit in der frischen Waldluft wieder zu kräftigen. Denn die feinen Sandkörner dringen in die Lungen und greifen sie allmählich an.

von dem Geschlecht der Greiner und Müller, die wegen ihres protestantischen Glaubens aus Böhmen und Schwaben vertrieben waren, zuerst im Meininger Oberland eingeführt. Der Holzreichtum begünstigte ebenfalls ihre rasche Entwicklung, und wenn sie heute auch unter den erschwerten Verkehrsverhältnissen und dem Mangel an Steinkohlen zu leiden hat, so ernährt sie doch in den nördlich und südlich vom Rennsteig gelegenen Gebieten über 16% der Bevölkerung. Die einzelnen Glashütten wuchsen mit der Zeit zu Dörfern heran, und so entstanden die Ortschaften Schmalenbuche, Ernstthal, Alsbach, Glasbach, das wieder eingegangene Habichtsbach und andere.

Die übrigen Industriezweige des Schwarzgebietes, der Bergbau, die Dachschiefer-Fabrikation und die Weberei, fallen weniger in den Rahmen unsrer Betrachtung. Eins aber ist noch hervorzuheben, das ist der unverkennbare Einfluss, den die lebhaft gewerbliche Tätigkeit auf die außerordentlich bedeutende Bevölkerungszunahme und Dichtigkeit der Waldorte im Gegensatz zu den Ackerbaudörfern der Grauwacke, des Zechsteins und Buntsandsteins ausgeübt hat. Eine Tabelle und eine Karte (die Verteilung der Gewerbe im Schwarzgebiet) mögen dies verdeutlichen.

		1855 bis 1880	
I. Ackerbaugesbiet		+ 0,16%	
a) Grauwacke		+ 0,30%	
b) Zechstein		— 0,34%	
c) Buntsandstein		+ 0,07%	
II. Waldgebiet		+ 1,66%	
a) Webergerbiet	} Grauwacke	+ 0,08%	
b) Schieferbergbaugesbiet		+ 0,65%	
c) Porzellan- und Glasindustrie		+ 4,27%	
d) eigentliches Waldgebiet		+ 1,04%	

Die Vermehrung der Einwohner im Schwarzgebiet betrug während des Zeitraums von 1855 bis 1880 jährlich im Durchschnitt 0,88 Prozent.

Hat auch manches Unternehmen, z. B. der Bergbau, die gehegten Hoffnungen nicht erfüllt und mußten alle Pochhämmer, Blau- und Frischfeuer ihre Öfen auslöschten, so hat sich die weit lohnendere Holz- und Porzellanfabrikation um so mehr gehoben. Aber an dem Eingehen der ersteren trägt sicher auch der Mangel an geeigneten, der Neuzeit entsprechenden Verkehrsmitteln einen großen Teil der Schuld. Freilich ist es jetzt ganz anders als vor fünfzig Jahren, wo die Fuhrwerke stellenweis auf das Flußbett angewiesen waren und auf den erbärmlichen und steilen Bergabhängen und durch enge Hohlwege führenden „Straßen“ nur langsam fort kamen. Das war die goldene Zeit der Geschirrhälter, und eine ganze Reihe von Ortschaften — Oberschöbling, Oberhain, Allersdorf, Dröbischau, Herschdorf, Dörnfeld, Gräfinau, Meuselbach — die unter dem Gesamtnamen „Fuhrmannsdörfer“ zusammengefaßt werden, betrieben damals das Vorspannen als

ein regelrechtes Gewerbe, während dieses Geschäft jetzt ganz eingegangen ist.

Die Aussichten auf einen das Schwarzathal durchziehenden Schienenstrang sind zur Zeit aber wieder in weitere Ferne gerückt, obwohl dieselbe eine Verbindung der Werrabahn einerseits mit der Saalbahn, andererseits mit der Thüringer Bahn herstellen würde. Sie würde nicht nur die mannigfachen Industriezweige des oberen Schwarzgebietes sehr fördern, sondern auch seine landschaftlichen Schönheiten leichter zugänglich machen.

Benutzt wurden (außer eigenen Beobachtungen und Höhenmessungen im oberen Schwarzgebiet) hauptsächlich:

1. B. Sigismund, Landeskunde des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (2 Bände, 1862).

2. Vielfach damit übereinstimmend ist: B. Sigismund, Das Schwarzgebiet im Thüringerwald (Rudolstädter Gymnasial-Programm, 1858).

[C. Graef, Das Schwarzgebiet mit seinen Anhängseln (Zeitschrift der Dresdener geogr. Gesellschaft) und „Zur physikalischen Geographie des Schwarzgebietes“ (Petermanns Mitteilungen, 1862) sind Auszüge aus 1 und 2.]

3. A. W. Fils, Höhenmessungen in den Schwarzburgischen Oberherrschaften (Sondershausen, 1855).

4. Credner, Geognostische Karte des Thüringerwaldes (1855), u. a. m.

Referate.

Fr. Treitschke, Witterung in Thüringen 1887. (Das Wetter, herausgeg. von R. Assmann, V, 3., März 88.)

Seit 1883 wurden in obiger Zeitschrift Jahresberichte über die meteorologischen Aufzeichnungen auf dem Inselsberge veröffentlicht; denselben waren Simultanwerte von Erfurt beigelegt. Nunmehr ist von Treitschke auch die Schmücke als Station zweiter Ordnung ausgerüstet und als Kammstation obiger Gipfel- und Thalstation hinzugefügt worden. Die von Bemerkungen begleitete tabellarische Zusammenstellung umfasst 11 Rubriken: 1) Luftdruck, 2) Lufttemperatur, 3) Temperaturtagesmittel, 4) Frost- und Eistage, 5) Haarhygrometerbeobachtungen, 6) Bewölkung, 7) Niederschlag, 8) Hydrometeore, 9) Elektrometeore, 10) Fernsicht, 11) Windverteilung.

Fr. R.

K. Th. Liebe, Ornithologische Skizzen XIV.

Unsere Uferregenpfeifer (*Aegialites minor* und *hiaticula*). S.-A. aus der Monatsschrift des deutschen Vereins zum Schutze der

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena](#)

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Hassert Kurt

Artikel/Article: [Landeskundlicher Teil. Der Wurzelberg und das Oberlaufgebiet der thüringischen Schwarza 50-64](#)